

Agenda

# Pantoffeltier oder Menschenwürde?

Von Regula Stämpfli



Wer braucht eigentlich eine Marine Le Pen, wenn sie François Hollande hat? Wer ängstigt sich vor Frauke Petry, wenn er punkto Ekel bei Sigmar Gabriel gut bedient ist? Wer ärgert sich eigentlich noch über die neoliberalen Stahlfrauenfraktion à Petra Gössi und Katja

Gentinetta (Debatte zum bedingungslosen Grundeinkommen), wenn diese vom aalglatten Alain Berset locker rechts aussen überholt wird?

Seit sich viele Sozialdemokraten in Europa und in der Schweiz nur deshalb so nennen, weil sie mit Parteibuch unverdient Karriere in Verwaltung, Universität und Kultur machen durften, steigt der Anteil rechtspopulistischer Parteien.

Es ist ja nicht so, dass es seit 2007 keine warnenden Stimmen von Intellektuellen gegeben hätte. Leider wurden diese oft totgeschwiegen, aus den Gremien entfernt und ins innere oder äussere Exil getrieben.

Die Finanzkrise erschütterte damals die Menschen. In den USA spülten sie deshalb den ersten schwarzen Präsidenten ins Amt. Doch was geschah? Statt dass Barack Obama als Erstes – wie versprochen – mit dem Finanzkapitalismus aufräumte, nahm er eine Gesundheitsreform in Angriff mit dem Resultat: Banken wurden noch grösser und die Menschen hatten kein Kapital mehr, sondern sie wurden zum Kapital. Dies sowohl real, hinsichtlich ihrer Organe, Eier, Samen etc., als auch virtuell, hinsichtlich der Daten. Zur selben Zeit transformierten eifrige sozialdemokratische Verwaltungsbeamte in Brüssel ganz Europa in eine Art «DDR für Kapitalisten». Allein die Schweiz blieb ob alledem ziemlich wacker – wie schon so oft in den letzten paar Jahrhunderten. Doch die Sozialdemokraten dachten sich wohl: Jetzt erst recht und wählten ausgerechnet einen Alain Berset in den Bundesrat. Ein Mann, der beim Wort «Sozialdemokratie» oder «soziale Politik» wie auswendig gelernt rüberkommt. Bersets Gesundheitspolitik ist die der privaten Krankenversicherer, sein Menschenbild das eines Waren- und Datenlagers. Schon letztes Jahr schwärmte Berset von der Option: «Embryo2go». In seiner Ethikkommission sitzt eine prominente Leihmutterchaftsbefürworterin und wir dürfen gespannt sein, Welch andere Sklavenmärkte im Namen der Gesundheit unter Berset noch zusätzlich erschlossen werden sollen. Kein Wunder denkt man in schlechten Stunden zynisch: Wer braucht denn noch Glyphosat bei einem solchen Gesundheitsminister?

Sie finden dies ein bisschen übertrieben? Mag sein, doch diese Zeilen sind Didiers Eribons grossartigem Roman «Rückkehr nach Reims» geschuldet. Eribons Erkenntnis, die eigene Proletenherkunft nie von sich streifen zu dürfen, und seine Wut über die Kollegen, die dumpfes Anpassen, hohe Löhne, Snobismus über jedes menschliche Prinzip setzen, erschüttert. Eribon macht in seinem Buch auch nicht in erster Linie Le Pen für den Erfolg des Front National verantwortlich, sondern das Versagen der Salonlinken. Sozialdemokratische Pantoffeltierchen haben eben definitiv zu wenig Gewicht in der Auseinandersetzung gegen neoliberale Medien- und Politikmaschinen. Da müssen ganz andere Kaliber her. Wie meinte doch Daniel Häni zur Initiative des bedingungslosen Grundeinkommens? «Die eigentliche Frage ist nicht, ob die anderen aufhören zu arbeiten. Die eigentliche Frage ist, ob Sie es ertragen, wenn ein anderer bekommt, was er zum Leben braucht, ohne dafür Ihre Vorstellung von einem produktiven Mitglied der Gesellschaft zu erfüllen.»

Womit eigentlich zur Krise der Sozialdemokratie und dem Aufschwung der rechtsnationalen Bewegungen überall in Europa eigentlich alles gesagt wäre.

## Zeit für zielführende Finanzierung der Verkehrsinfrastruktur

# Das Baselbiet ist unterinvestiert

Von Christoph Buser

Staus auf der A2. Verstopfte Ausweichrouten durch Gemeinden. Schlaglöcher ausserhalb der Zentren. Unsere Verkehrsinfrastruktur befindet sich am Anschlag. Aus wirtschaftlicher Sicht ist das alarmierend: «Zur Verbesserung der Chancen von Ansiedlungen ist die Verbesserung der Infrastruktur zentral», schreibt Rainer Füeg, seit mehr als 30 Jahren Projektleiter der viel beachteten Wirtschaftsstudie Nordwestschweiz, in einem Fazit zu seiner Arbeit. Er nennt explizit auch die Strassen.

Dagegen wehren sich links-grüne Kreise reflexartig. Zu Unrecht. Privaten gegen öffentlichen Verkehr auszuspielen, ist eine Politik aus dem letzten Jahrhundert. Die Technik ändert sich rasant. Mit der Zunahme der Elektromobilität und dem Aufkommen selbstfahrender Autos nimmt die Bedeutung der Strasse tendenziell eher noch zu.

Und die Schiene? Mit seinem Ja zur Fabi-Vorlage hat das Schweizer Stimmvolk im Februar 2014 die Finanzierungsbasis für den Bahnausbau gelegt. Dieser ist damit garantiert. Nun geht es darum, auch die Finanzierung der Strassen sicherzustellen. Zu Recht aber hat die nationalrätliche Verkehrskommission gegen die Finanzierung des entsprechenden Nationalstrassen- und Agglomerationsverkehrs-Fonds (NAF) via Benzinpreiserhöhung Vorbehalte angemeldet. Denn eigentlich sind genügend finanzielle Mittel für die Strasse vorhanden.

Schon heute nimmt der Bund jährlich von Lastwagen-, Töff- und Autofahrenden rund neun Milliarden Franken an Steuern und Gebühren ein. Davon werden nur 32 Prozent für Strassen eingesetzt. Satte 44 Prozent versickern irgendwo in der allgemeinen Bundeskasse. Das ist stossend. Es wäre fair und logisch, die Abgaben und Steuern der Strassenbenützerinnen und -benützer verstärkt für Bau und Unterhalt der Strassen einzusetzen. Genau das verlangt die Volksinitiative «Für eine faire Verkehrsfinanzierung».

Dabei geht es auch um gleich lange Spiesse und mehr Kostenwahrheit. So wird der ÖV in der Schweiz pro Personenkilometer viermal so stark subventioniert wie der private Verkehr, wie Reiner Eichenberger kürzlich im Fernsehen ausführte.

Dabei gab der Freiburger Ökonomieprofessor und Spezialist für öffentliche Finanzen zu bedenken, dass der ÖV trotzdem nur einen Fünftel der Verkehrsleistung erbringe.

Die Gegner der Initiative behaupten zwar, es drohen dem Bund Milliarden einbussen. Sie sprechen von einem «Raubzug». Aber das ist natürlich grotesk: Erstens verliert der Bund nach einem Ja zur Initiative keinen einzigen Franken. Er muss das Geld lediglich zweckgebunden nach dem Verursacherprinzip einsetzen – wobei die Bahnfinanzierung über Fabi noch nicht einmal tangiert ist. Wer könnte ernsthaft etwas dagegen haben? Zweitens besteht beim Bund massives Sparpotenzial. In der Privatwirtschaft waren 2015 Kosteneinsparungen von 15 bis 20 Prozent nicht selten. Auch dem Bund ist zuzumuten, dass er knapp zwei Prozent einsparen kann. Drittens ist das Argument «Raubzug» auch deshalb problematisch, weil es unterstellt, Kulturförderung oder Entwicklungshilfe seien legitime Staatsaufgaben, nicht aber die Engpassbeseitigung auf den Strassen.

## Der öffentliche Verkehr wird hier in der Schweiz pro Personenkilometer viermal so stark subventioniert wie der private Verkehr.

Mit anderen Worten: Staus, verstopfte Ausweichrouten und Schlaglöcher sind nicht gottgegeben. Das Geld für entsprechende Massnahmen ist da. Übrigens: Mehr als 6000 öffentliche Verkehrsmittel wie Postautos fahren täglich auf der Strasse – auch im Baselbiet. Von einem Ja zur Initiative «Für eine faire Verkehrsfinanzierung» würde also auch der ÖV profitieren. Statt den privaten gegen den öffentlichen Verkehr auszuspielen, ist es gescheiter, für alle Verkehrsträger auf Bundesebene eine zielführende Finanzierung sicherzustellen. Dabei gewinnen auch die Kantone. Gerade das Baselbiet ist bei der Infrastruktur unterinvestiert.

Christoph Buser ist FDP-Landrat und Direktor der Wirtschaftskammer Baselland.

## Randnotiz

# Von Mensch und Tier

Von Eugen Sorg

Es war nicht schön, was sich der türkische Präsident Recep Tayyip Erdogan hatte anhören müssen. Er treibe es mit Schafen und Ziegen, wurde er vom deutschen TV-Spassvogel Jan Böhmermann in einem 24-versigen Schmähgedicht in Paarreimen erhöht, er konsumiere Kinderpornos und sei überhaupt ein stinkender, brutaler, widerwärtiger Kerl. Der beleidigte oberste Türke erstattete Strafanzeige gegen den Schmähbarden, die deutsche Kanzlerin Merkel schaltete sich ein, nannte das Gedicht «bewusst verletzend», und Böhmermann war da, wo er hinwollte. Die Leitjournalisten, die obersten Politiker, die Experten aus Recht und Kultur, alle redeten sie über seinen vulgären Knittelvers. Im gnadenlosen Kampf um mediale Aufmerksamkeit, um Gehör im Universum des Klamauks hatte der Satiriker einen Etappensieg gewonnen.

Sollten die Verse Erdogan wirklich gekränkt haben, man könnte es sogar ein wenig verstehen. Umso deutlicher aber hätte man ihm zu verstehen geben sollen, dass sein orientalisches Konzept von Ehre und Ausdrucksfreiheit in Europa nicht gilt. Als Machtmuslim und Neosultan vom Bosphorus sollte er sich ohnehin zuerst um Sitte und Moral seiner eigenen Glaubensbrüder kümmern. Bei diesen, in der Türkei und im Rest der Umma, der islamischen Grossgemeinschaft, stehen die Dinge nämlich nicht zum Besten.

Die Internet-Suchmaschine Google beispielsweise verrät, dass unter den zehn Ländern, in denen am häufigsten Sex-Seiten aufgerufen werden, regelmässig sechs muslimische sind (google trends). Weltweit führend ist das «Land der Reinen», Pakistan, es folgen Ägypten auf Platz 2, Iran, Marokko, Saudi-Arabien und auf dem achten Platz die Türkei. Wenn es um «animal sex» geht, dominieren ebenfalls die Anfragen muslimischer Usern, zuoberst erneut Pakistan, und zwar in allen Kategorien, ob Schwein, Esel, Hund, Pferd, Kuh. Die Türkei ist bei «goat sex» («Ziegen-Sex») zwar nicht unter den Top fünf, dafür aber auf Platz 3 bei «Pferde-Sex». Und auch in der Kategorie «child porn» (Kinderpornografie) liegt Erdogans Türkei weit oben auf Platz 2. Seit über zehn Jahren bleiben sich die Zahlen im Grossen und Ganzen gleich – ein Rätsel und ein Abgrund zugleich. Erdogan hätte vor der eigenen Haustüre noch viel Schmutz zu wischen.

## Hick-up

# Wir verdanken unsere Intelligenz der Babypflege

Von Martin Hicklin

Geplagte Eltern mögen ab und zu neidisch auf ihre Gegenstücke unter den Mitlebewesen unseres blauen Planeten blicken. Zum Beispiel die grauen Rüsseltiere. Zwar muss die Elefantenmutter ihr Kind bis zu 22 Monaten austragen. Dann aber geht es benedenswert schnell. In der bekanntlich von alten Müttern angeführten Gruppe läuft der oder die Kleine nach einer Stunde mit Tanten und Mutter mit und bedient sich bald meisterhaft seiner verlängerten Nase. Der kleine Mensch dagegen, nach nur neun Monaten mit offenen Augen auf die Welt drängend, ist für längere Zeit ein hilfloses Bündel, das in heutigen Zeiten zur Anschaffung einer komplexen Infrastruktur von der thermostatisch gesteuerten Muttermilchwärmanlage bis zum geländegängigen Baby Utility Vehicle zwingt. Haushalte, in denen ein Säugling auf die harte Zukunft des erst in ferner Zeit drohenden unbehüteten Lebens vorbereitet wird, können nach Entfaltung aller technischen Hilfsmittel der Babypflege aussehen, als wären sie von einer Bombe getroffen.

Alles mit eine Folge davon, dass wir uns den Luxus leisten, ein so grosses Gehirn zu entwickeln. Es benötigt für seine Entwicklung bekanntlich enorm viel Zeit. Viel zu viel, als dass sie allzu lange in der Geborgenheit der Mutter stattfinden

könnte. Schliesslich muss das Baby ja auch geboren werden können. Wie wir wissen, kommt darum – in einem Kompromiss – ein Menschenkind durch den schmalen Geburtskanal auf die Welt, das zwar in vieler Hinsicht noch unfertig ist, aber eben auch fantastische Entwicklungsmöglichkeiten hat. Nur dass sich nun die Eltern und Stellvertreter um diesen ewigen Nesthocker kümmern und ihn in aller Hinsicht fördern müssen. Was ja meistens auch mit mehr oder weniger Inbrunst und Enthusiasmus geleistet wird.

Dass dieser Start als anspruchsvoller Nesthocker gerade das Besondere an der «Menschwerdung» ist, hatte der berühmte, 1968 emeritierte Basler Zoologe Adolf Portmann mit weisen Gründen vertreten. In der Alten Universität am Rheinsprung, die damals noch der Tierwelt und nicht den Bildern gehörte, entwickelte er den Begriff des Menschen als «sekundären Nesthockers», der als regelrechte Frühgeburt auf die Welt komme und ein Entwicklungsjahr («extrauterines Frühjahr») ausserhalb der Mutter absolviere und so seine angeborene Neugier am menschengerechtesten bedienen und sozial entwickeln könne. Das sekundär stammt daher, dass der Mensch zwar anders als andere Nesthocker (wie Vögel) nicht mit geschlossenen, sondern mit offenen Augen wie ein Nestflüchter (der Babyelefant) zur Welt komme. Um dann

eben sein Frühjahr doch als ausgeprägter Neo-Nesthocker zu verbringen und so einen besonderen Start habe, sozial gebildet und gefördert «Mensch» zu werden. Von diesen Dingen erzählte der populäre Mann gern auch an seiner berühmten Samstags(!)-Vorlesung. Portmann, der mit beiden Händen an der Tafel zeichnen konnte und den «Hörsaal als Laboratorium» sah, hatte dabei – Samstag hin oder her – immer volle Ränge.

Gestern nun haben Steven Piantadosi und Celeste Kidd der ganzen Nesthockerei und ihren Folgen für die bereits dem Nest Entflohenen eine neue Bedeutung gegeben. In den *Proceedings of the National Academy of Sciences (Pnas)* behaupten sie mit guten Gründen, das es gerade die Anforderungen der Babypflege gewesen sein könnten, die dafür gesorgt haben, dass sich die Menschen rasch in Richtung höherer Intelligenz entwickelt haben. Denn extrem hilflose Nesthocker benötigten intelligente Eltern, intelligente Eltern brauchen grössere Gehirne und das wiederum erfordere eine noch frühere Geburt – was letztlich zu einem galoppierenden Selektionsprozess zu immer intelligenteren Eltern führe.

Welch süsser Trost für all jene, die mit schwarz geränderten Augen nachts aufstehen und nach ihren kleinen Prinzen und Prinzessinnen sehen und für sie sorgen müssen.

# Basler Zeitung

National Zeitung und Basler Nachrichten AG  
Gegründet 1842 (NZ) und 1844 (BN)

Verwaltungsratspräsident und Delegierter:  
Rolf Bollmann

Verleger und Chefredaktor: Markus Somm (mso)

Stv. Chefredaktor: David Thommen (-en)

Chefredaktion: Michael Bahnerth (mb), Textchef – Roland Harisberger (rh), Chef vom Dienst – Laila Abdel'Al, Assistentin

Politik: Martin Furrer (mfu), Leitung – Viviane Joyce Laissue (vj), stv. Leitung – Erik Ebnerth (ebn) – Michael Hug (Autor, hu) – Hansjörg Müller (hjm) – Alessandra Paone (ale) – Samuel Tanner (sta)

Bundeshaus: Dominik Feusi (fi), Leitung – Beni Gafner (bg) – Christian Keller (ck)

Basel-Stadt: Nina Jecker (nj), Leitung – Dominik Heitz (hei), stv. Leitung – Aaron Agnolazza (aag) – Denise Dollinger (dd) – Mischa Hauswirth (hws) – Jonas Hoskyn (hys) – Franziska Laur (ff) – Martin Regenass (mar)

Baselland: Daniel Wahl (wah), Leitung – Boris Gygax (bgy) – Joël Hoffmann (JHo) – Alexander Müller (amu) – Dina Sambar (dis)

Thomas Dähler (td) – Thomas Gubler (Gu), Liestal

Wirtschaft: Ruedi Mäder (rm), Leitung – Patrick Griesser (pg), stv. Leitung – Christoph Hirter (hic) – Kurt Tschan (kt) – Daniel Zulauf (dz) (Zürich)

Sport: Marcel Rohr (mr), Leitung – Andreas W. Schmid (aws), stv. Leitung – Oliver Gut (olg) – Fabian Kern (ker) – Tilman Pauls (tip) – Dominic Willmann (dw)

Kultur: Raphael Suter (ras), Leitung – Markus Wüest (mw), stv. Leitung – Christoph Heim (hm) – Nick Joyce (nj) – Stephan Reuter (sr) – Christine Richard (chr) – Sigfried Schibil (bil) – Jochen Schmid (js) – Stefan Strittmatter (mat)

Auslandskorrespondenten: Roman Arens (RA), Rom – Rudolf Balmer (RB), Paris – Sebastian Borger (bor), London – Wolfgang Drechsler (wdk), Kapstadt – Paul Flückiger (fü), Warschau – Willi Germund (wig), Bangkok – Frank Herrmann (fhw), Washington – Pierre Heumann (neu), Naher Osten – Felix Lee (flp), Peking – Benedict Neff (ben), Berlin – Thomas Roser (tro), Belgrad – Stefan Scholl (sch), Moskau – Reiner Wandler (rwa), Madrid

Meinungen und Profile: Graziella Tecl (gte)

Kolumnisten: Claude Cueni – Thomas Cueni – Felix Erbacher (FE) – Allan Guggenbühl – Markus Häring – Hans-Peter Hammel (-minu) – Martin Hicklin (hckl) – Walter Holstein – Helmut Hubacher – Markus Melzi – Manfred Messmer – Linus Reichlin – Hansjörg Schneider – Martin A. Senn – Eugen Sorg – Regula Stämpfli – Roland Stark – Tamara Werni

Spezialseiten: Bildung, Gesundheit heute: Denise Dollinger (dd) Essen & Trinken: Roland Harisberger (rh) Mobil: Benno Brunner (bb) Reisen: Sarah Ganzmann (sag)

Beilagen/Projekte: Roland Harisberger (rh) – Benno Brunner (bb) Produktion: Benno Brunner (bb) Stv. Chefredaktor: Michael Bahnerth (mb) – Claudia Bianchetti (cb) – Peter de Marchi (pdm) – Christian Horisberger (ch) – Lukas Lampart (lam) – Eva Neugebauer (ene) – Stephan Reuter (sr) – Stefan Strittmatter (mat) – Markus Vögler (mv)

Gestaltung: Nino Angiuli (Art Director), Bettina Lea Toffol (stv. Leitung) – Jean-Claude Basler – Paul Graf – Monika Müller – Daniel Schaufelberger – Paul Schwörer

Bildredaktion: Melody Gygax, Leitung – Jeannette Bölle  
Fotografen: Florian Bärtschiger – Pino Covino – Lucian Hunziker – Kostas Maros – Dominik Plüss – Nicole Pont

Korrektur: Lesley Paganetti (Teamleitung) – Rosmarie Ujak (Teamleitung) – Katharina Dillier Muzzulini – Andreas Herzog – Markus Riedel

Sachbearbeitung: Milena De Matteis – Michèle Gartenmann – Marcel Münch – Anny Panizzi

Dokumentation/Archiv: Marcel Münch doku@baz.ch

Redaktion: Aeschenvplatz 7, Postfach 2250, 4002 Basel, Telefon 061 639 11 11, Fax 061 631 15 82, redaktion@baz.ch / vorname.name@baz.ch

Büro Liestal: Basler Zeitung, Grammetstrasse 14, 4410 Liestal, Redaktion Tel. 061 927 13 33, Fax 061 921 28 48

Büro Laufen/Schwarzbubenland: Basler Zeitung, Postfach, 4245 Kleinlützel, Tel. 061 639 11 11

Verlag: Aeschenvplatz 7, Postfach, 4002 Basel, Tel. 061 639 11 11, verlag@baz.ch

Abonnements-, Zustell- und Reklamationsdienst: Montag bis Freitag von 7.30–12 Uhr und 13–17 Uhr, Samstag von 7.30–12 Uhr, Sonntag von 8–11 Uhr, Tel. 061 639 13 13, Fax 061 639 12 82, abo@baz.ch, www.baz.ch/abo

Abonnementspreise: Basler Zeitung (mit Sonntagszeitung, inkl. 2.5% MWST): 6 Monate Fr. 265.–, 12 Monate Fr. 504.– (Ausland auf Anfrage)

Leiterin Lesermarkt/Vertrieb: Martina Barth

Leiter Werbemarkt: Beat Leuenberger

Leiter Grafik und Druckvorstufe: Reto Kyburz

Inserate: Basler Zeitung Medien, Aeschenvplatz 7, Postfach, 4002 Basel, Tel. 061 639 10 50, Fax 061 639 10 20, inserate@baz.ch, www.bzm.ch

Schalter für Inserate: Montag–Freitag von 8.00–12.00, 13.00–17.00 Uhr, Tel. 061 639 12 18, Fax 061 639 12 19, schalter@baz.ch

Annoncenpreis: Basler Zeitung, s/v oder farbig Fr. 4.25, (mm-Basispreis, zzgl. MwSt.) Ein Mitglied des metropool

Todesanzeigen: todesanzeigen@baz.ch, Tel. 061 639 12 18, nach Büroschluss Tel. 061 639 13 02, Fax 061 639 12 19

Geschützte Marken: Nordwestschweizer ZEITUNG

Basler Woche

Baslerfest

Druck: DZZ Druckzentrum Zürich AG Bubenbergrasse 1, 8021 Zürich

Basler Zeitung Medien: Bekanntgabe namhafter Beteiligungen: Neue Fricktaler Zeitung AG